

# Der Untergang der Welt von gestern

Wien und die k.u.k.  
Monarchie 1911 - 1919



ARNE KARSTEN

*C.H.Beck*



kalt, die Stirn unter dem zum Scheitel verklebten rötlichen Haar schien niedrig, der rötliche Vollbart und die untersetzte Gestalt gaben ihm eine plumpe Gedrungenheit. Seltsamerweise waren es gerade die abweisend kühlen Empfangsworte, die mich für ihn einnahmen. ‹Weshalb wollen Sie zu mir?› fragte er.› Ob auch er, Klemperer, in ihm lediglich den ‹Dichter der süßen Mädels› und der leichten Wiener Erotik sähe? ‹Als ich ihm wahrheitsgetreu antwortete, daß ich hinter all seiner Erotik immer das Ringen mit dem Todesgedanken spürte, war er gewonnen. Er ging stark aus sich heraus, und jener erste Eindruck der Härte oder gar Brutalität schwand vollkommen. Er erzählte von einer Änderung in seiner Schaffensart. Anfangs sei er von Problemstellungen ausgegangen. Was geschieht in dem oder jenem Fall? Jetzt seien ihm Charaktere Beginn und Mittelpunkt jeder dichterischen Arbeit.›[43]





Im Frühjahr 1910 hatte Arthur Schnitzler die Villa in der Sternwartestraße 71 für die beträchtliche Summe von 95.000 Kronen gekauft. Im Sommer desselben Jahres zog er mit seiner Frau Olga und den Kindern Heinrich (Heini) und Lilly dort ein. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Haus zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt der Wiener Künstler- und Intellektuellenkreise.

Victor Klemperer besuchte seinen Interviewpartner in dessen Haus in der Sternwartestraße 71, das die Schnitzlers im Juli 1910 bezogen hatten.[44] Es lag im sogenannten «Cottage-Viertel» im XIX. Wiener Bezirk, einer erst vor kurzem entstandenen Neubau-Siedlung exklusiven Charakters, deren Bewohner durchweg dem arrivierten Bürgertum angehörten. In Schnitzlers unmittelbarer Nachbarschaft wohnte unter anderem der renommierte Graphiker und Fotograf

Professor Ferdinand Schmutzer, die prächtige Villa des Bankiers Julius Bachrach in der Hasenauerstraße lag ebenfalls nur einen Steinwurf entfernt. Im Cottage-Viertel lebte schließlich auch ein Mann, der in diesen Jahren die wohl folgenreichste medizinisch-wissenschaftliche Revolution des 20. Jahrhunderts vorbereitete: Sigmund Freud. Aus Gründen, über die er später in einem Brief an Arthur Schnitzler sich selbst und dem Adressaten Rechenschaft ablegte, zählte er nicht zu den Besuchern des an sich so gastfreien Hauses in der Sternwartestraße. Aus Anlass von Schnitzlers 60. Geburtstag schrieb der Begründer der Psychoanalyse im Mai 1922 seinem Nachbarn: «Ich will Ihnen (...) ein Geständnis ablegen, welches Sie gütigst aus Rücksicht auf mich für sich behalten (...) wollen. Ich habe mich mit der Frage gequält, warum ich eigentlich in all diesen Jahren nie den Versuch gemacht habe, Ihren Verkehr aufzusuchen. (...) Ich meine, ich habe Sie gemieden aus einer Art Doppelgängerscheu. Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis (...), Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unterbewußten, von der Triebnatur des Menschen (...) das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührte mich mit einer unheimlichen Vertrautheit. (...) So habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie durch Ihre Intuition – eigentlich aber infolge feinsten Selbstwahrnehmung – alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe. Ja, ich glaube, im Grund ihres Wesens sind sie ein psychologischer Tiefenforscher.»[45]

Während Freud den Kontakt mit Schnitzler mied, sah man die mit dem Dichter und seiner Frau befreundeten führenden Schriftsteller Wiens regelmäßig in der Sternwartestraße ein und aus gehen. Und eben, nach der ersten Begegnung im März 1911 mit rasch zunehmender Häufigkeit, das witzig-charmante Fräulein Bachrach. Über die Atmosphäre der dortigen Abendgesellschaften berichtete Berta Zuckermandl in ihren Erinnerungen: «Oft lud Schnitzler die Intimen ein, sein neues Werk kennenzulernen. Eine sehr reizende junge Frau pflegte aber regelmäßig während der Lektüre einzuschlafen. Einmal jedoch geschah es, daß sie wach blieb. Triumphierend ruft Schnitzler: «Heute sind sie einmal nicht eingeschlafen!» – «Ja», antwortete sie, «ich habe so starke Zahnschmerzen, daß ich nicht schlafen konnte.» Niemand lachte so stürmisch wie Schnitzler.»[46] Wir werden gleich sehen, warum es sich bei dieser jungen Frau kaum um Stephanie Bachrach gehandelt haben dürfte.

### *Die lieben Kollegen*

Am 14. Oktober 1911 wurde Schnitzlers Drama «Das weite Land» an neun deutschsprachigen Bühnen gleichzeitig uraufgeführt – ein einzigartiger Triumph.

Der Autor zeigte sich mit Inszenierung und Erfolg der Wiener Burgtheaterpremiere zufrieden und vermerkte im Tagebuch: «Die Reaktionen des Publikums: 1. Akt zuwartend, 2. mäßig, eher gut, 3. fast etwas steigend, 4. schlug mächtig ein, 5. wirkte tief. Nach Hause im Auto (...). Bei uns Buffet. Es kamen Julius, Helene, Frau Bachrach mit Mimi und Steffi, Wassermanns, Kaufmann und Schwester, Richard und Paula [Beer-Hofmann], Schmidts, Saltens; Max Leitner (Bruder der Frau B[achrach]). (...) Man blieb bis nach eins.»

Die kleine Premierenfeier vereinte fast all jene Wiener Schriftsteller-Kollegen, die Schnitzler als ranggleich akzeptierte, seit er mit ihnen zwei Jahrzehnte zuvor, am Beginn der 1890er Jahre, als Stammgäste des Café Griensteidl (berühmt geworden als «Café Größenwahn») den Kreis jener überaus ambitionierten Nachwuchsschriftsteller gebildet hatte, der dann schon bald als «Jung-Wien» Literaturgeschichte schreiben sollte: Felix Salten, Richard Beer-Hofmann, Jakob Wassermann. Nur der jüngste und zum Zeitpunkt der Premierenfeier vielleicht renommierteste unter ihnen fehlte: Hugo von Hofmannsthal. Dass Stephanie Bachrach, deren Bekanntschaft Schnitzler ja gerade einmal ein halbes Jahr zuvor gemacht hatte, bei dieser Feier in kleinem Kreis nebst Mutter, Schwester und Onkel präsent war, bestätigt, was auch andere Tagebucheinträge verraten: dass sie sehr schnell zu einer wichtigen Bezugsperson des Dichters avanciert war. Schon im Juni hatte sie «Das weite Land» gelesen,<sup>[47]</sup> und am 17. November, einen Monat nach der Uraufführung, notierte Schnitzler: «Stephi vor Tisch, etwas stolz, daß man sie als Erna gut getroffen findet. (Das Stück war längst fertig, als wir sie kennen lernten.)»

Erna ist die heimliche Hauptfigur des Dramas (Schnitzlers Schwägerin Helene hielt sie für ein «Miststück»). In einer Welt, deren brüchige Werte und Konventionen sie scharf durchschaut und geistreich bspöttelt, sucht sie, Nietzsches Lebensphilosophie folgend, dem Dasein Sinn durch die Intensität des Abenteuers zu verleihen. Ihrem Verehrer, dem braven Doktor Mauer, hält sie auf dessen Lob der Sicherheit entgegen: «Nur weiß ich nicht recht, ob dieses Gefühl der Sicherheit etwas so besonders Wünschenswertes bedeutet. Wenigstens für mich. Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, Doktor Mauer, mir ist manchmal, als hätt' ich vom Dasein auch noch anderes zu erwarten oder zu fordern als Sicherheit – und Frieden. Besseres oder Schlimmeres – ich weiß nicht recht.»<sup>[48]</sup> Und nach der Rückkehr von einer lebensgefährlichen Bergtour schwärmt sie im dritten Akt des Dramas gegenüber dem Direktor des Hotels am Völser Weiher, wo die Szene spielt:

«Erna: Es war die schönste Stunde, Herr von Aigner, die ich je erlebt habe.

Aigner: Ja, dort oben! ... Und doch hoff' ich, Sie werden noch schönere erleben, Erna!

Erna: Das halt' ich für schwer möglich. Daß das Leben einem wieder einmal geradeso schön vorkommt, daß könnte sich ja vielleicht ereignen. Aber daß einem der Tod zu

gleicher Zeit so vollkommen gleichgültig ist, das passiert einem gewiß nur bei solchen Gelegenheiten. Und das ... das ist das Wundervolle! ...»[49]

Es war offenbar mehr als die Begeisterung für das Dolomitenklettern, was Stephi Bachrach mit der «Erna» in «Das weite Land» gemeinsam hatte. Und was auf den ersten Blick als milder Spott über eine angemäzte Porträtähnlichkeit mit der Protagonistin des Theaterstücks wirken könnte – Schnitzlers Notiz «Das Stück war längst fertig, als wir sie kennen lernten» –, dürfte anders gemeint gewesen sein. Denn dass das Drama längst abgeschlossen war, bevor sie Schnitzler kennengelernt hatte, war Stephi Bachrach natürlich bewusst. Sie hatte das Stück ja keine drei Monate nach dem ersten Kennenlernen gelesen und zweifellos auch mit dem Verfasser über den Entstehungsprozess gesprochen. Mithin erkannte sie Schnitzler die Fähigkeit zu, in seinen Figuren intuitiv erfasste Persönlichkeitstypen zu verdichten, deren «Echtheit» sich im wirklichen Leben dann bestätigt – eine geradezu mystische Denkfigur, wie sie auch ein Tagebucheintrag Schnitzlers rund zehn Jahre früher erkennen lässt, aus der Zeit, da er am Roman «Der Weg ins Freie» arbeitete: «[Am Abend] mit Leo Vanjung [im Restaurant] Meissl [und Schadn]. – Seit einigen Tagen tritt die an ihn erinnernde Figur in meinem Roman auf, und ich freue mich, wenn er mir die Sachen sagt, die ich schon über ihn niedergeschrieben habe.»[50]

